

2105 12

F. M. G.

B

705



heimkehrer-
gedächtnismal

Döb 314

gesehen
13/5/2024

V. O. L U D W I G — T H. B O B A

HEIMKEHRER- GEDÄCHTNISMAL

ZUR ERINNERUNG
AN DIE ENTHÜLLUNG UND EINWEIHUNG
DES HEIMKEHRER - GEDÄCHTNISMALES
AUF DEM LEOPOLDSBERG
AM 12. SEPTEMBER 1948

B-705

Eigentümer, Herausgeber, Verleger:
Bundesleitung der Heimkehrerhilfs- und Betreuungsstellen
Wien I, Rathausplatz 7
Druck: Ferdinand Sailer, Wien IX, Porzellangasse 43



Der Leopoldsberg am Beginn des 19. Jahrhunderts.

Wenn der Wienerwald aus seinem Winterschlaf erwacht und ein strahlendes Blütenkleid seine Hänge bedeckt, dann pilgert der Wiener mit Vorliebe hinauf durch das junge Grün zur Höhe des Leopoldsberges. Dann wird der mit zartestem Laub geschmückte Waldesdom zum großen Konzertsaal, in dem sich hunderte Vogelstimmen zu einer großen Symphonie der Natur vereinigen, um das neuangebrochene Leben zu begrüßen.

Im Waldbachgraben vom Kahlenbergdörfel herauf, am Kollersteig von Klosterneuburg her und auf der Höhenstraße steigen frohgestimmte Wanderer in hellen Scharen empor, wenn sie es nicht vorziehen, ihre Kletterkunst auf der steileren „Nase“ unter Beweis zu stellen. Und sind sie dann auf der Höhe angelangt, soll ihnen innewerden, was dieser Berg aus seiner langen Vergangenheit zu erzählen hat.

Wie beseligt stehen die Menschen auf den luftigen Höhen des Leopoldsberges und blicken auf die altherwürdige Wienerstadt zu ihren Füßen nieder, zählen die Gipfel ferner Berge ringsum, sehen auf das breite, farbenwechselnde Band der Donau und lassen noch das Auge über die Weite des Wiener Beckens schweifen. Kaum aber finden sie dabei einen Gedanken um das Werden und Wachsen der heimatlichen Scholle. Sie sind zu tief von der Schönheit und vom Frieden der Natur erfüllt, von der Stunde der Gegenwart umfassen. Die lange Entwicklungsgeschichte der Heimat und ihrer Menschen liegt ihren Sinnen ferne. Nun, ganz kurz nur, flüchtig rückwärtsschauend, soll das Bild vergangener Tage durch die Herzen ziehen.

Vor urdenklicher Erdenzeit hatte das feste Land des europäischen Kontinentes noch eine andere Oberflächenbildung als in der Gegenwart. Erst im Verlaufe von geologisch meßbaren Zeiträumen haben titanische Kräfte der Natur die Kruste der Erde geformt und allmählich gestaltet. Durch gewaltige Vulkanausbrüche, Pressungen und Aufstauungen, Senkungen, Ueberschiebungen und Faltungen erhielt die Rinde vorerst ein rohes, in groben Umrissen gezeichnetes Aussehen. In wechselvoller Umbildung, unter dem Einfluß innerer und äußerer Kräfte, der Wirkung aufbauender und abtragender Vorgänge, veränderte sich

die Erddecke im Laufe der geologischen Entwicklung stetig, um nach Abschluß größerer Bewegungen endlich den Zustand einer gewissen Beharrung zu erlangen.

Auch das kleine, in der Mitte des riesigen Erdteiles von Europa gelegene Landstück, das seit Jahrhunderten den Namen Oesterreich trägt, gewann durch das unermüdliche Wirken der Natur langsam bestimmte Formen und ein wirtliches Aussehen, bis schließlich noch der Mensch mit seinem Verstande und seinen Kräften in harter Arbeit, ehrlich und mit viel Liebe, das Land zu kultivieren begann.

Launisch hatten Urgewalten in weit zurückliegender Ferne unser Gebiet zu einem reichgegliederten Alpenland gezaubert; denn ein bedeutender Teil der Ostalpen fußt auf dem Boden unserer Heimat. Es sind dies die hochaufragenden, ewig schnee- und eisbedeckten Urgebirgsmassen der aufgefalteten Zentralalpen, die südlichen Kalkalpen und die nördlichen Kalkalpen mit dem vorgelagerten, aus Flysch bestehenden, sanft beschwingten Wienerwald, der wieder in dem nördlich gelegenen Gipfel, dem 423 Meter hohen Leopoldsberg gegen die Donau abbricht.

Diese wundersam faltigen Züge der Alpen im Antlitz der Landschaft beleben in den tief eingeschnittenen, unregelmäßig geformten Tälern und Engpässen zahlreiche, von Gebirgswassern gespeiste Flüsse und Bäche. Und zwischen den Gebirgstöcken, in Mulden und Kesseln, träumen friedliche Seen, und von überall grünen blumige Matten und fruchtbare Felder, rauschende Wälder und saftige Wiesen.

Vom Westen, nächst Passau über die Grenze kommend, durchzieht der größte Strom Mitteleuropas, der vielbesungene Donaustrom, begleitet vom Saume der Voralpen, in gewundenem Laufe unser Vaterland. Nachdem er das Linzer Becken verlassen, zwingt er sich durch das enge, burgengeschmückte Tal der Wachau, zieht durch das Tullner Becken und betritt schließlich zwischen Klosterneuburg und Korneuburg, den breithingelagerten Bisamberg und den steilabfallenden Leopoldsberg als Eckpfeiler der Wiener Pforte, das an schicksalshaften Ereignissen reiche Wiener Becken. Bei Hainburg, zwischen den Ausläufern der Alpen und Karpathen, verläßt dann der Strom, reichlich mit dem Wasser vieler Nebenflüsse versorgt, durch die Ungarische Pforte unser Heimatland.

Im Wiener Becken, wo die Gebirgszüge der Alpen, Karpathen und des Deutschen Mittelgebirges zusammentreffen, haben in vorgeschichtlicher Zeit mehrere aufeinanderfolgende Meere (pon-

tisches Meer) im ruckweisen Absinken ihre festen Stoffe in Schichten abgelagert und den stufenförmigen Aufbau der Wienerstadt bestimmt. Auch der Urstrom der Donau war damals mächtig an der Aufschüttung des Wiener Beckens mit Schotter beteiligt, ehe er in gewaltiger Nagearbeit das zusammenhängende Bergland des Wienerwaldes durchbrach und so den Bisamberg vom Leopoldsberg trennte. Das übrige Werk zur Einebnung der weiten Fläche vollendeten im steten Wechsel und im Laufe der Jahrtausende noch Wind und Wetter. Dann kam pflanzliches Leben und begann sich auf dem neuen, fruchtbaren Boden auszubreiten. An den Ufern der Donau aber setzte sich der Mensch fest, baute am rechten eine Ansiedlung, vergrößerte sie zur Stadt und gab ihr später den Namen Wien, deren Keimzelle am heutigen Leopoldsberg zu suchen ist. Sie ist zum Mittler der Kultur, zum verbindenden Punkt des Handels und Verkehrs zwischen Osten und Westen, zwischen Norden und Süden geworden. Reich an geistigen, musischen und handwerklichen Gütern, hat diese Stadt am Donaustrom der Welt stets viel gegeben. Es war ihre geschichtliche Aufgabe. Möge sie diese auch in aller Zukunft erfüllen können.

Jäh stürzt der Leopoldsberg gegen die Donau ab. Er ist ein Stück von Wien. Mehr noch, ein stummer Zeuge einer großen geschichtlichen Vergangenheit Oesterreichs. Um ihn auch jenen zu erschließen, die nicht auf gebahnten Wegen oder steilen Pfaden der Höhe zustreben können, um gleichfalls Ausschau in das Land zu halten, haben tüchtige Baumeister in den Jahren 1934 bis 1938 eine Autostraße voll kühner Schleifen bis wenige Meter unter seinem Gipfel angelegt.

Früher aber schon mußte auf die Erhaltung des Berges Bedacht genommen werden; denn der Berg, einst durch Riesenkkräfte emporgehoben, besteht aus den abgelagerten Massen der Urmeere, aus einer wechselnden Schichtung von Ton, Kalkmergel, Schiefer und Sandstein. Er unterliegt deshalb leicht der Auswaschung und Verwitterung. So nagen denn Wind und Wetter an der abfallenden Flanke des Leopoldsberges, lockern Teilchen um Teilchen aus der Bergmasse und bringen sie an der Donauseite zum Abwärtsgleiten. Vor Jahrzehnten durch Menschenhand aufgeführte Untermauerungen schützten die am Fuße des Berges vorbeiziehende Straße gegen gefährlichen Steinschlag und Erd-rutsch.

Im zweiten Weltkrieg, am 7. Februar 1945, wenige Wochen vor dem Ende des Völkerringens, traf eine Bombe als ungewolltes

Ziel die alte, barocke Bergkirche und beschädigte sie überaus schwer. Möge, das ist unser heißester Wunsch, diese Bombe für uns und unsere Nachfahren die letzte gewesen sein. Nie wieder soll unsere Heimat die vernichtende Wirkung moderner Waffen erleben!

Groß ist unser Vaterland nicht, das aus dem Zusammenbruch der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie und Auflösung der einst großen Völkerfamilie in einzelne Nationalstaaten als Republik Oesterreich am 12. November 1918 entstanden und dessen Gebietsabgrenzung im Friedensvertrag von Saint Germain am 10. September 1919 festgesetzt wurde (endgültige Ratifikation des Friedensvertrages Oktober 1920). Wie eine kleine Insel im Herzen Europas gelegen, aus der der Großglockner mit 3798 m als höchster Berg emporragt, umfaßt Oesterreich als Bundesstaat ein Gebiet von 83.850 Quadratkilometer, das von den Bundesländern Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien, das zugleich die Hauptstadt von Oesterreich ist, eingenommen wird. Auf einem Grenzumfang von 2637 Kilometer umschließen Oesterreich die Nachbarstaaten Ungarn, Jugoslawien, Liechtenstein, Italien, Schweiz, Deutschland und die Tschechoslowakei.

Zwei Drittel von Oesterreich sind Alpenland. Es ist reich an Wald (38%), an Wiesen und Bergweiden (29%), aber arm an Ackerland (23%). Für eine ausreichende Bewässerung sorgen viele Flüsse und Bäche. Und die Donau als Hauptverkehrsstraße von Westen nach Osten durchzieht Oesterreich in einer Länge von 357 Kilometer.

Mit nutzbaren Wasserkraften, Erdöl- und Erdgas-, Eisen-, Kupfer-, Magnesit-, Blei-, Zink-, Graphit-, Steinkohlen- und Braunkohlenlagern schenkte die Natur dem Lande einen großen Reichtum, der dem Handel, dem Industrie- und Gewerbetreibenden einer friedlichen Bevölkerung nutzbar ist. Durch seine zentrale Lage ist Oesterreich auch ein wichtiges Durchgangsland und besitzt demnach gut ausgebaute Verkehrswege. Wegen seiner Naturschönheiten wieder ist es ein gern besuchtes Land und darf sich noch rühmen, ein wichtiger Kulturmittelpunkt in Europa zu sein.

Die Geschichte der Erde und die der Menschen schreitet hinweg über Zeit und Raum. Aus den Geschehnissen der Vergangenheit, aus dem Walten der Natur, dem Kommen und Vergehen der Geschlechter, sollen wir lernen, um die Gegenwart und Zukunft unserer Heimat, das Werk der Menschen zu ver-

stehen. In unendlicher Vielfalt tritt uns überall das Leben entgegen. Wir alle, die wir mitten darin stehen, wollen neben allen persönlichen Wünschen, allem Denken und Empfinden, gemeinsam nur eines: als friedliebende Menschen, in unermüdlicher Arbeit, mit großem Fleiß und inniger Hingabe, unser Vaterland Oesterreich ganz nach unserem Willen und unserem Können weiter gestalten.

*

Wir stehen auf dem Leopoldsberg und es wird uns klar, daß es sich hier nicht um irgend einen beliebigen Berg handelt, der als Ausflugsziel gilt; denn es ist historischer Boden, auf dem wir uns befinden. Mehr noch! Es ist für alle Wiener, ja für alle Oesterreicher eine Oertlichkeit, in der sich die Geschichte unseres Volkes und Landes gleichsam verkörpert hat. Sie ist wie eine Bühne, auf der die Gestalten der Vorzeit in unserer Erinnerung lebendig werden.

Weit zurück in die dunkelste Vergangenheit führt uns die Geschichte dieses Berges. Aus Funden und verschiedenen historischen Ueberlieferungen wissen wir, daß diese Höhe schon in der sogenannten jüngeren Steinzeit, also etwa um das Jahr 2000 vor Christus, eine Siedlung getragen hat. Es waren Angehörige der großen Indogermanenwanderung, die hier in den ersten Spuren einer Kultur anzutreffen sind, die bereits die Verwendung des Goldes und des Kupfers, Bergbau, Warenaustausch, feste Wohnstätten, Bearbeitung des Bodens, Nutznießung der Wiesen und Weiden, ja auch den Obstbau bereits kannten. Diese immerhin noch primitive Kultur wurde in dem darauffolgenden Jahrtausend, in der sogenannten „Bronzezeit“, abgelöst von einer durch zahlreiche Funde bestätigten höheren Kultur der Metallbearbeitung, der Herstellung von Schmuck und reicher ausgestatteter Wohnkultur. Eine bedeutende technische Geschicklichkeit mit ausgesprochenem Sinn für das Künstlerische macht sich bemerkbar und steigert sich in dem nächsten Jahrtausend, der sogenannten „Eisenzeit“ (etwa von 1000 bis zum Anbruch der christlichen Epoche). Damals sind als Bewohner des Leopoldsberges die Kelten sichergestellt, denen man manchen Namen zu verdanken hat, die heute noch im Gebrauch sind. Wie anderwärts im Donautal befand sich auch auf unserem Berge eine burgähnliche Abschnittsbefestigung. Von ihrer unvergleichlichen Bedeutung für das ganze Siedlungsgebiet ringsum erklärt die gelehrte Wissenschaft, daß der römische Name Wiens von dieser Stelle genommen ist, und „das letzte Erbe war, das die vor-

geschichtliche Akropole Wiens der neuen Zeit zu überliefern hatte.“

Auf diese indogermanischen Siedler stießen die Römer, als sie in unser Land kamen und auch den Leopoldsberg besetzten, der damals mitsamt dem ganzen Gebirgszug bis zum Hermannskogel von ihnen der „Mons Cetius“ genannt wurde. Er hatte große Bedeutung, sowohl als Grenze zwischen der Provinz Noricum westwärts, und Pannonien ostwärts, als auch als befestigter Punkt an der so wichtigen Donaustraße zwischen dem großen Legionslager Carnuntum (Deutsch-Altenburg und Petronell) und den stromaufwärts gelegenen römischen Standlagern Asturis oder Canabiacum (Klosterneuburg), Comagena (Tulln), Faviana (Mautern), Lauriacum (Lorch).

Damals sah der Leopoldsberg zu seinen Füßen eine stattliche römische Donauflotte, römische Soldaten lebten und manövrierten dort, wo heute Klosterneuburg liegt, in dessen Stiftsmauern jetzt noch als unbestechliche Zeugen Votivsteine, allerhand römische Gebrauchsgegenstände, Münzen und vor allem ein Militärdiplom des Kaisers Titus aus dem Jahre 80 n. Chr., bei der Erbauung des Neustiftes aufgefunden, zu sehen sind.

Ueber zwei Jahrhunderte erfreute sich unsere Gegend des Friedens. Vielleicht ist es auch richtig, daß sich durstige Legionäre damals an den köstlichen Weinreben geletzt hatten, die Kaiser Probus an den sonnigen Abhängen unseres Berges pflanzen ließ.

In dem Chaos der Stürme der Völkerwanderung, als das gewaltige römische Reich versank und Völkerfluten hereinbrachen, blieben wohl auch unsere Bergeshöhen nicht verschont. Aber kein Denkmal, keine Urkunde vermeldet uns Näheres über das Schicksal unserer Höhe. Nur die Sage weiß zu berichten, daß hier irgendwo die Wiege Theodorichs des Großen, des Dietrich von Bern, gestanden hätte.

Aus dem grauen Hintergrund legendärer Ueberlieferung hebt sich eine Lichtgestalt ab, der Apostel der Donaugegenden, der hl. Severin. Seine Wirksamkeit längs des Donaulimes dürfte sich wohl auch bis hieher erstreckt haben, um die jungen Christengemeinden zu stärken und sie aus dem drohenden Verderben des Zusammenbruchs zu retten. Eine christliche Kultstätte des 5. Jahrh. in der Gegend Klosterneuburgs wird in der Lebensbeschreibung dieses Apostels erwähnt. Nach seinem Tode und der Besitzergreifung des Landes durch das wilde Reiter- und Nomadenvolk der Avaren und durch slawische Völker beginnt

eine bajuvarische und fränkische Kolonisationsarbeit durch Karl den Großen, aus dessen Zeit die Pfarre St. Martin in der unteren Stadt Klosterneuburg von der Ueberlieferung erwähnt wird. Mit den Plünderungszügen der Magyaren längs der Donau mußte auch der Leopoldsberg in schmerzliche Berührung kommen. Erst durch die babenbergische Besiedlungstätigkeit erstehen wieder Siedlungen weit herein in den Wienerwald, nachdem den Magyaren vorübergehend durch den Bayernherzog Berthold (943) und endgiltig durch Kaiser Otto I. in der denkwürdigen Schlacht am Lechfelde bei Augsburg am Laurenzitag (10. August) 955 Halt geboten worden war. Sie mußten sich in der Folgezeit bis hinter die Leitha zurückziehen — der Leopoldsberg wurde wieder frei! Mit diesem „Geburtstag Oesterreichs“ oder „Ostarrichis“, beginnt Hand in Hand mit den großen und segensreichen Klostersiedlungen unter den tüchtigen Babenbergern eine nachhaltige Kulturarbeit durch fränkische und hauptsächlich bayrische Hände: Rodung und Urbarmachung großer dichtbewaldeter Gebiete, Siedlungsschaffung, Anlage von Wein- und Obstgärten, Ackerbau, und damit zugleich lebhaftes durch die Klöster gefördertes geistig-kulturelles Leben.

Unser Berg aber war auserwählt, gleich einem Wahrzeichen dieser neuerweckten Kultur im Zusammenhang mit Klosterneuburg und Wien, dem langsam aufstrebendem Gemeinwesen zu seinen Füßen, eine reben- und buchwaldgeschmückte, mit reichstem Wildstand gesegnete Wacht- und Luginsland-Höhe zu sein, von der aus der so wichtige Schnittpunkt der Bernsteinstraße (von Nord nach Süd) und der Donaustraße (von West nach Ost) stets mit kluger Aufmerksamkeit eingesehen werden konnte. Deshalb erhob sich dort auch in der Folge eine Burg, wohl als Nachfolgerin einer früheren ein wenig tiefer in dem heute Kahlenbergerdörfel und „Burgstall“ genannten Berghang gelegenen befestigten Siedlung, wohin zirka 1250 die Erbin Oesterreichs, die Herzogin Gertrude, Nichte des letzten Babenbergers Friedrich II. des Streitbaren, sich zurückgezogen hatte und mit ihrem Söhnlein Friedrich als dessen Herzensspiel und Busenfreund der letzte Hohenstaufe Konradin wohnte, die beide so tragisch am Blutgerüste zu Neapel endeten; vielleicht hatte dort auch Theodora, die Gattin Leopold VI., Tochter des griechischen Kaisers Emanuel Komnenos mit ihrem „Hofmeister“ Rudilo und mehreren Hauskaplänen als Witwe gewohnt. Auf der Bergspitze ragte demnach die spätere Burg, die dann seit beiläufig 1300 Eigentum der Habsburger als Landesfürsten bis in die Zeit Kaiser

Josefs II. (1787) blieb. Nachweisbar befand sich in dieser Burg, die sich auf dem Leopoldsberge erhob, wo derzeit die Kirche steht, eine dem hl. Georg geweihte Kapelle, in welcher kraft einer eigenen Stiftung (der Herzogin Johanna) von einem eigenen Benefiziaten (Priester) die hl. Messe wöchentlich gelesen wurde. Zur Zeit des Herzogs Otto, Bruder Albrechts II., scheint es auf dem Berge recht lustig hergegangen zu sein; der Ueberlieferung nach feierte hier Otto, „der Fröhliche“ nicht umsonst beigenannt, in Gesellschaft einer heiteren Runde und lieblicher Frauen und Mädchen das vielgerühmte „Veilchenfest“ (Feier der Auffindung des ersten Veilchens im Frühling); auch ein gewisser Gundacker von Thernberg, der schwänkereiche „Pfaff vom Kahlenberg“, und der Ritter Neidhart Fuchs, der mit seinen Schnurren die Bauern hänselte, trugen zur Belustigung mächtig bei. Die Habsburger als Burgbesitzer hielten sich aber nicht ständig hier auf, sondern hatten eigene „Purchgrafen“ und Schloßhauptleute an ihrer Stelle dort hingesetzt; so einen Ritter Gerunch, Sohn des Cholm von „Newnburg“ (d. i. die herzogliche Pfalz zu Klosterneuburg neben der Stiftskirche), dann einen Ritter Gerhard von Doss, den höchsten jagdlichen Würdenträger Oesterreichs, dem Wild- und Forstwesen des ganzen Gebietes unterstand, einen Burgvogt namens N. Gasser, einen „kaiserlichen Pfleger“ namens Steffen Kling (1470), einen Hans Aura (1490), einen Hans Steger (1493) und schließlich durch den „Letzten Ritter“ Kaiser Maximilian I. am 15. Oktober 1502 „unseren Getreuen Jägermeister Wolfgang Fueger“. Mit diesem hatte es eine besondere Bewandnis: er bekleidete nicht nur das Obersthofmeister-Jägeramt, sondern auch seit 1. Mai 1505 das „Waldmeister- und Forstmeisteramt“ dort oben zu solcher Zufriedenheit des Kaisers, daß er den Adel und den Titel „Kaiserlicher Oberforst- und Waldmeister in Oesterreich“ mit der Verpflichtung des gesamten Sicherheits- und Wildschutzes im Wienerwald erhält. Er liebte den Berg so sehr, daß er sich nach Aenderung seines ursprünglichen Namens nur mehr nach der Burg „Wolfgang Kahlenberger“ nannte. Umso größer mag sein Schmerz gewesen sein, als im Jahre 1529 diese zerstört wurde, um den heranrückenden Türken einen so wichtigen strategischen Punkt nicht unversehrt und wohlbefestigt in die Hände kommen zu lassen. Er sah seine Lebensaufgabe und sein romantisches Lebenswerk jählings vernichtet!

Wenn die liebliche Schleierlegende von der Gründung des Stiftes Klosterneuburg mit einer Burg auf dem Leopoldsberg in

Zusammenhang gebracht wurde, von deren Söller der Markgräfin Agnes Schleierzier durch einen plötzlichen Windstoß hinabgeweht worden und an einem Holunderbaum hängen geblieben und von dem frommen Markgrafen gelegentlich einer Jagd wiedergefunden worden sei, so ist diese Sage nur ein lautes Echo der Verehrung und Hochschätzung, die man von altersher für Berg und Burg als „Landeskrone“ hegte. Auch die Burgkapelle mit dem gestifteten Gottesdienst gab beiden eine hohe Weihe gleich einem österreichischen Montsalvat mit seiner Gralsburg oder einer „Akropolis“ der Haupt- und Residenzstadt Wien in den darauffolgenden ereignisreichen Zeiten. Ist auch von der Anwesenheit Kaiser Rudolfs von Habsburg, des Habsburgischen Stammherrn, auf dem Berge nichts Gewisses überliefert, so war doch dieser zur Donau steil abfallende Eckpfeiler des Wienerwaldes Zeuge jener historischen Szene der Ablegung des Lehenseides des Böhmenkönigs Ottokar in die Hände Rudolfs auf einer im Donaugebiete befindlichen Oertlichkeit — wie solches unser Dichter Grillparzer in dem Drama „König Ottokars Glück und Ende“ so eindringlich vor Augen führt. Im Aufstand der Wiener gegen Albrecht I. soll der Berg eine Rolle gespielt haben, doch bleibt dies unverbürgt; neuerlich reumütig Treue und Gehorsam schwuren sie ihm gewiß in seiner Residenz zu Klosterneuburg (1288). Aber der Söldnerführer Wolfgang Holzer flüchtete im Bruderkrieg zwischen Albrecht und Friedrich (15. Jahrh.) auf den Berg, wird aber als habgieriger Doppelspieler trotz Verkleidung in Nußdorf erkannt und hingerichtet. Im Ungarneinfall unter Matthias Corvinus wird sie auf Befehl Kaiser Friedrichs III. neubefestigt und mit Verschanzungen gesichert (1483), aber Jörg Krenperger, des Kaisers Beauftragter, vermag sie scheinbar nicht zu halten, denn der Ungarnkönig nimmt Klosterneuburg und Wien in Besitz und beherrscht natürlich auch den Berg als Stützpunkt der Zernierungslinie. Aber seines Verbleibens war nicht lange und als in den Kaisern Maximilian I. und Ferdinand I. Oesterreich wieder seine vollkommene Freiheit und innere Ruhe erlangt hatte, drohte nun von ganz anderer Seite die Vernichtung, der auch tatsächlich, wie oben erwähnt, die alte Burg auf dem Leopoldsberge für lange Zeit zum Opfer fiel. Dort, wo einstmals Heiterkeit und Lebenslust lange Zeit herrschte, wo in der Burgkapelle St. Jörgs sich die Burgbewohner zum Gebete gesammelt hatten, ragten nun viele Jahrzehnte Ruinen als Zeugen einstiger Schönheit und Mächtigkeit empor, Schlupfwinkel von Zigeunern und allerhand verdächtigem Gesindel,

auch wohl als Steinbruch benützt von den Siedlern an den Bergeshängen, die sich die schönen gotischen Säulen, Kapitäle und anderes kostbares Gestein für ihre Bauten aussuchten. Andere Trümmer davon sind heute noch, von Gras und Gestrüpp überwachsen, am Abhang mitunter zu finden. Nur der „Bergfrit“, der Hauptturm, blieb so fest und stark, daß erst ein kaiserlicher Steinmetzmeister, namens Paul Mirandola, mit Beihilfe einiger italienischer Gesellen ihn vollends umstürzen konnte, was ihm 89 gute Gulden Belohnung eintrug. Häufig leuchteten in diesen nächsten 130 Jahren die Lichtgarben der sogenannten „Kreidenfeuer“ (Wachtsignale) auf, um das Herannahen von feindlichen Scharen vonseiten der Türken bekanntzumachen zur Warnung der Bevölkerung in Stadt und Land. So bildete sich eine wahre Gespenster-Ruinenromantik um jene Höhe, die auch der Dichter Hans Sachs, der Nürnberger Meistersinger, erwähnt, während der Geschichtsschreiber Ladislaus Suntheim, dessen schöngemalte Bildtafel-Chronik noch im Stiftsmuseum zu Klosterneuburg zu sehen ist, vom Bergschloß Kahlenberg sagt, daß man „weit und breit davon singt und sagt“. Alte Ansichten aus der gleichen Zeit schildern uns die traurige Ruine, noch immer stolz auf dem Bergesgipfel emporragend aus Sträucherwerk und knorrigem Eichen- und Buchengehölz.

Unter Kaiser Leopold I. aber kommt neues Leben über die verödete Anhöhe: in Erfüllung eines Gelübdes gelegentlich der Pestzeit, als sich viele Wiener, um der Epidemie zu entfliehen, dort angesiedelt hatten, weil dieses Gebiet als seuchenfrei und gesund galt, und in dankbarem Gedenken an seinen glorreichen Vorfahren in der Regierung Oesterreichs, den heiligen Leopold, legte er persönlich am 9. August 1679 auf dem nunmehr nach diesem benannten LEOPOLDSBERG dort, wo einst die St. Georgs-Burgkapelle stand, den Grundstein zu einem Kirchlein, indem er die alten Meß-Stiftungen derselben hierher übertrug. Aber das kaum fertiggestellte Heiligtum erlitt bereits 1683 beim Beginn der Belagerung Wiens durch die türkischen Streifscharen schwerste Schäden, die Bergbewohner flohen, doch scheint eine völlige Zerstörung nicht stattgefunden zu haben. Das war im Juli. Inzwischen hatte sich durch die erfolgekrönten Bemühungen des berühmten Bußpredigers Pater Marco d'Aviano*), eines Kapuziners aus Norditalien, die große Entsatz-

*) Näheres siehe V. O. Ludwig in der Schrift „Wiens Akropolis“, Verlag Gerold's Sohn, Wien VIII.

armee unter dem Oberbefehl des glaubenseifrigen Königs Sobieski und unter der Führung tapferer und kluger Feldherrn, wie des Karl von Lothringen, Herzogs von Lothringen, des Markgrafen Ludwig von Baden, der Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und Johann Georg von Sachsen, in Bewegung gesetzt, das große Befreiungswerk im Vertrauen auf Gottes Hilfe durchzuführen. Jetzt kam der große Tag für unseren Leopoldsberg, der ihn für immer überaus ehrwürdig machte für alle Zeit. Es will uns scheinen, daß jenes Gotteswort, am Berge Horeb an Moses gerichtet, auch hier volle Geltung hat: „Der Herr aber sprach: löse deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, worauf du stehst, ist heiliges Land!“ Jawohl, heilig als der Heimatboden, von dem aus nicht nur für Wien und Oesterreich, sondern auch dem ganzen Europa mit seiner abendländischen Kultur in tiefster Bedrängnis und in letzter Stunde die Hilfe, die sich am Abend des 11. September vom Leopoldsberge aus mit Raketen und Feuerbränden ankündigte. Wenn wir heute als Urenkel und Nachfahren jener Männer von 1683 und als Träger und Fortpflanzer ihrer Sendung auf diesem Berge stehen und auf diesen Höhenwegen schreiten, sehen wir sie in unserer inneren Schau wie in einem langen Geisterzuge vorüberwallen, so deutlich und ergreifend, als wären sie auch körperlich noch zugegen. Es war eine christlich-abendländische Abwehrgemeinschaft, die sich aus Oesterreichern, Deutschen, Polen, Nord- und Südslawen, Flämen, Wallonen, Italienern und Spaniern einmütig unter dem Banner der Freiheit zur Verteidigung der höchsten Güter zusammengefunden hatte. Unter diesen treuen Paladinen fehlte auch jener savoyische Prinz Eugen nicht, der das alte Oesterreich zu Ruhm und Glorie emporhob. Aber der auserlesene Gottesbote in jenen Stunden war doch der päpstliche Legat Marco d'Aviano, der hier, wo die Kapelle des hl. Leopold stand, das heiligste Opfer am Morgen des 12. September darbrachte, wobei ihm der polnische König ministrierte und die Heerführer beim Tisch des Herrn erschienen, um sich im Namen aller ihrer Streiter zu dem Entscheidungskampf zu stärken. Mit überirdischer Kraft des Gotteswortes ausgerüstet, vermochte Marco d'Aviano die Heerführer so zu befeuern, daß sich der Sieg an ihre Fahnen heftete. Und das ist das Einzigartige, das dem Leopoldsberg seinen unvergänglichen Nimbus verleiht: Hier reifte eine über-nationale, völkerverbindende Hilfsgemeinschaft zur Rettung des Vaterlandes. Das damalige Haupt der katholischen Kirche, Papst Innozenz XI., sah seine Anstrengungen um die Erhaltung des

christlichen Charakters der europäischen Völkerfamilie gekrönt und das Bündnis christlich-abendländischer Mächte, die sogenannte „Heilige Liga“, hatte ihren Zweck vollauf erreicht.

In den Strom der jubelnden Dankgebete, die nach errungener Befreiung zum Himmel gesendet wurden, scheint auch das Gelöbnis des Kaisers Leopold auf, das in deutscher Sprache lautet: „Ich gelobe zum immerwährenden Gedächtnis dieser so großen Gunsterweisung, dem hl. Leopold die Bergkirche, von woher die einzigartige Hilfe seines Schutzes bei der Vertreibung der Feinde zunächst sich offenbarte, wieder herzustellen und in derselben einen Altar der seligsten Jungfrau unter dem Titel ‚Hilfe der Christen‘ weihen zu wollen.“ Mit diesem 1693 begonnenen und unter Kaiser Karl VI. nach einigen Jahren vollendetem Kirchenbau ward das Gelübde des Kaisers erfüllt und uns jenes schöne, vom hochbegabten Architekten Antonio Beduzzi entworfene, im frühbarocken Zentralbaustil ausgeführte Bergheiligtum geschenkt, das heute noch, im letzten Kriege allerdings von schwerster Zerstörung heimgesucht, die Bergkuppe ziert. Die Wiener aber blieben der hohen Bedeutung dieser Kirche eingedenk und veranstalteten alljährlich Dankprozessionen mit Gottesdienst und Absingung des Tedeums und anderem festlichen Brauchtum. Es muß also als historisch erwiesene unleugbare Tatsache festgehalten werden, daß nicht dem Kahlenberg, sondern dem Leopoldsberg der Ruhm gebührt, den ihm die Zeitgenossen zu erweisen sich schuldig fühlten.

An der Kirche wirkten jetzt viele Jahre lang eigene Benefiziaten, auch wurde sie für den regelmäßigen Gottesdienst reichlichst durch Bildschmuck und anderes ausgestattet. Auch das Schloß wurde an der Stelle der alten verfallenen Burg wiederhergestellt, nach den vom Kaiser selbst entworfenen Plänen.

Unter Kaiser Josef II. war mit der Profanierung und Außerbetriebsetzung vieler Klöster und Kirchen auch die Bergkirche gesperrt worden, das kostbare Inventar wurde verschleudert und der Raum blieb für einige Jahre entweiht, bis sich der Klosterneuburger Propst Floridus Leeb auf Grund des ausdrücklichen Wunsches der Nachfolger Josefs entschloß, die Kirche innen und außen zu restaurieren und wieder dem ursprünglichen Zwecke dienstbar zu machen. Am 14. November 1798, als dem Vorabend des Leopoldifestes, erfolgte die feierliche Einweihung, an welcher auch ein hoher Gast teilnahm, der inzwischen das Schloßgebäude als seine Residenz bezogen hatte, nämlich Fürst de Ligne, genannt

der „rosenrote Prinz“, von Goethe bezeichnet als der „froheste Mann seines Jahrhunderts“, von den Zeitgenossen als „letzte Blume der Wallonen“. Dieser hatte sich den Leopoldsberg, den er sein „Bon repos“ nannte, zu einer reizenden Wohnidylle ausgestaltet und zu einer beliebten Sehenswürdigkeit für seine zahlreichen Gäste und die interessanten Persönlichkeiten des Wiener Kongresses geschaffen. Daß sich gar viele in dem Heim dieses kunstsinnigen Gelehrten und Schöngeistes ein Stelldichein gegeben hatten, bezeugt der zeitgenössische Wiener Schriftsteller Franz Gaheis anschaulich in seinem Werke „Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“ (1810). Auch diese Lieblingsgegend der Wiener diene als Stoff zu Romanen, die unter der Ueberschrift „Elise von Eiseenthurm“ oder „Das Georgshäuschen am Leopoldsberg“ und „Die Grabesflamme vom Leopoldsberg“ in den österreichischen Volksmärchen bekannt sind. Von weit und breit kamen Dichter, Maler und andere Künstler, Freunde der Natur und Kunst, herbei und es fehlte nun bis auf die neueste Zeit nicht mehr an vielfachen poetischen und anderen künstlerischen Werken, die den Leopoldsberg zum Gegenstand haben. Keine Geringeren als unsere großen Meister Schubert und Beethoven sind in seinem Schatten gewandelt, Grillparzer, Ferdinand von Saar, Uhland, Johann Gabriel Seidl, Martin Greif, Anastasius Grün, J. Mayerhofer, Eichendorff, Nikolaus Lenau, Bauernfeld und hundert andere bis herauf zu Anton Wildgans und den Dichtern unserer Tage haben sich für ihn begeistert und ihn verherrlicht.

Gar vieles gäbe es noch über unseren Leopoldsberg als „Hausberg der Wiener“ zu berichten, vor allem ausgezeichnete Meister des Pinsels, der Radiernadel und des Zeichenstiftes wären zu nennen, die ihre Kunst mit Vorliebe dem Leopoldsberg widmeten. Aber all dies wiegt nicht die Herrlichkeit des einzigartigen Bildes auf, das sich dem trunkenen Auge von der Höhe dieses Berges darbietet, möge es zur Zeit herbstlicher Farbenpracht sein, wenn ringsum der Wienerwald in Flammen getaucht ist, möge es das winterliche Kleid im bläulichen Lichte eines strahlenden Januartages sein oder die berückende Frühlingssymphonie, die dort mit tausend Wundern neuerwachten Lebens uns umfängt. Immer aber wird uns der Leopoldsberg als das erscheinen, was er in seiner tiefsten Bedeutung darstellt: gleich dem Stephansdom ein heiliges Wahrzeichen und Mahnmal!

*

Am Ende des ersten Weltkrieges war aus dem zertrümmerten Kaiserstaat an der Donau die Republik Oesterreich hervorgegangen. Kaum zwanzig Jahre später bestand das kleine Oesterreich nicht mehr. Auf sich allein gestellt, in schwerster Notzeit von aller Welt verlassen, war es nach jahrelangem Ringen um die Erhaltung seiner Freiheit und Unabhängigkeit im Strudel politischer Geschehnisse untergegangen.

In den Märztagen des Jahres 1938 wurde das kleine Land gegen seinen Willen besetzt, zu einem Bestandteil des Deutschen Reiches erklärt und noch mit seinem Namen aus dem Buche der Geschichte ausgelöscht. Als dann wenige Monate später der zweite Weltkrieg begann, wurde unser Land vollends in den Abgrund der Not und des Leidens gerissen. Das entfesselte Völkerringen forderte ungeheure Opfer an Gut und Blut von der Heimat, brachte unendliches Elend über unser Vaterland.

Zehntausende Menschen der Heimat wurden im Verlaufe des gewaltigen Streites getötet. Weitere Zehntausende starben an Krankheiten, an den Folgen schwerer Verwundungen oder aber an den Strapazen und Entbehrungen des Krieges und der Kriegsgefangenschaft. Sie ruhen heute irgendwo in fremder Erde oder aber auf dem weiten Meeresgrund. Ihre Gräber zieren keine Blumen, pflegt keine liebe Hand. Oft genug zeigt nicht einmal ein schlichtes Holzkreuz ihre letzte Ruhestätte an. Wohl ihnen allen, die heimgekehrt sind in das ewige Reich Gottes.

Doch nicht sie allein sind dem wahnsinnigen Morden zum Opfer gefallen. Auch in der Heimat raffte der Krieg tausende Menschen, unschuldige Frauen, Greise und Kinder hinweg. Sie wurden im Bombenhagel eines totalen Krieges oder im Verlaufe unerbittlicher Kriegsgeschehnisse getötet, starben gleichfalls an den Folgen erlittener Verwundungen, an Hunger und an Krankheiten. So mehren diese Toten in der Heimat die Zahl der Gefallenen und Verstorbenen, die weitverstreut in fremden Landen eine letzte Ruhestätte gefunden haben.

Nicht gezählt sind und werden wohl noch jene Opfer des Krieges bleiben, die ihr Heim, die ihr Hab und Gut verloren und die das Grauen, die Schrecken des Krieges qualvoll erlebt haben.

Jahrelang tobte, raste und hämmerte der Tod in tausendfacher Gestalt an den Fronten. Im Gluthauch, im Feuer moderner Vernichtungswaffen brannten Menschen zur Schlacke aus, wurden verstümmelt, für immer gezeichnet oder von einem unbestimmten Schicksal erfaßt und in das dunkle Reich der Vermißten gestoßen.



Sepp Jahn: „Die Nichtheimgekehrten“.



Sepp Jahn: „Opfer der Heimat“.

Ein anderer Weg führte unzählige Menschen aus der Hölle mörderischer Schlachten oder aber erst am Ende des grausamen Ringens in eine harte, entbehrungsreiche Kriegsgefangenschaft zu neuen Duldungen und Leiden der Seele und des Leibes. Denn auch dort kreiste der Kelch der Bitternis und der Tod klopfte an in seiner Weise oft unberechenbar und roh.

Langsam, unendlich langsam verrann die Zeit hinter Stacheldraht und betrog die Menschen um den Zweck ihres Seins. Mutlosigkeit und Verzweiflung nagte an ihren Herzen, zehrte im fruchtlosen Denken an ihren besten Kräften, ehe sich ihnen das Tor zur Freiheit öffnete und alle Sehnsucht und Hoffnung in Erfüllung ging.

Hunderttausende Männer und auch viele Frauen sind seit dem Ende des so furchtbaren Krieges und aus einer leidensvollen Kriegsgefangenschaft in das wiedererstandene, wenn auch aus tausend Wunden blutende Vaterland Oesterreich heimgekehrt. Vielfach krank, gebrochen und invalide, in ihren alten, notdürftig geflickten Uniformstücken oder mit fremden Bekleidungsstücken angetan, kehrten sie zurück, kehrten sie heim zu Mutter, Frau und Kind.

Aus all den Opfern und Leiden ungezählter Menschen in schwerster Zeit hat der Bundesleiter der Heimkehrerhilfs- und Betreuungsstellen Alois Fleischmann den Gedanken gefaßt, den Gefühlen des Dankes der aus dem Krieg und der Kriegsgefangenschaft glücklich Heimgekehrten und dem Gedenken aller Opfer der Front und Heimat durch ein sichtbares Zeichen Ausdruck zu verleihen. Es sollte zugleich der ernststen Mahnung für alle kommenden Geschlechter dienen, unentwegt an edlen Werken des Friedens zu bauen.

Schwierig erwies sich zuerst die Lösung der Platzfrage für ein solches Weihemal. Nach langem Suchen wurde endlich der bestehende Turm des uralten Gemäuers der ehemaligen Burg auf dem Leopoldsberg als geeignet befunden. Rektor Prof. Dr. V. O. Ludwig, ein überaus warmer Freund und Förderer des hohen Gedankens, unterstützte alle diese Bestrebungen. In einer bald folgenden Besprechung gab der Generalabt und Propst des Chorherrenstiftes Klosterneuburg Alipius Linda in entgegenkommender Weise und später auch das Stiftskapitel als Grundeigentümer die Genehmigung zur Errichtung eines Heimkehrer-Gedächtnismales.

Nach dem ersten künstlerischen Wettbewerb wurden von zahlreichen Heimkehrern und Künstlern Entwürfe für die Er-

richtung eines großen Kreuzes als Ausdruck des Leidens vorgelegt. Der beste Entwurf, der ein Kreuz von 18 Meter Höhe vorsah, wurde vom Bundesdenkmalamt abgelehnt, weil die schöne Silhouette der bestehenden Baulichkeiten gestört und das gewaltige Kreuz von bestimmten Blickrichtungen aus nur einen Mast darstellen würde.

In einem weiteren Wettbewerb wurde schließlich nach strenger und sorgfältiger Prüfung der Entwurf des akademischen Bildhauers Mario Petrucci angenommen und auch vom Bundesdenkmalamt für gut befunden. Nach diesem Gutachten und erfolgter Baugenehmigung durch alle zuständigen Stellen konnte endlich die Errichtung des Heimkehrer-Gedächtnismales in Auftrag gegeben werden.

Nach Abschluß der notwendigen Vorarbeiten wurde die vom akademischen Maler Alois Gieler künstlerisch angefertigte Urkunde am 2. August 1948 vom Bundeskanzler der Republik Oesterreich Dr. Ing. Leopold Figl, vom Gestalter des Denkmals Mario Petrucci, von dem mit der Bauausführung betrauten Architekten und Baumeister Ing. Franz Czernilofsky, dem Steinmetzmeister Ing. Gustav Aufhauser, dem Kunstschlossermeister Johann Sommer und dem mit der technischen Bauleitung betrauten Ing. Alois Musil, ferner für das Denkmalkomitee vom Bundesleiter Alois Fleischmann, für das Chorherrenstift Klosterneuburg als Grundeigentümer vom Rektor Prof. Dr. V. O. Ludwig sowie von den künstlerischen Beratern Prof. Dr. Michel Engelhart und Dr. Josef Zykan eigenhändig unterzeichnet und sodann am 4. August 1948 unter Beisein von zahlreichen Vertretern der Regierung, der Ämter und Behörden, von Künstlern, Wissenschaftlern, der Kirche, der Parteien und der Presse in feierlicher Weise zur Grundsteinlegung des Heimkehrer-Gedächtnismals auf dem Leopoldsberg in einer vorbereiteten Nische vom Bundeskanzler Dr. Ing. Leopold Figl eingemauert.

Nach dem Modell besteht das Denkmal aus vier Nischen, die in dem bestehenden Mauerteil auf der Nordseite des Turmes neben einer vorhandenen Tür gemeißelt sind. In diesen Nischen wieder sind vier Steinplatten versetzt, die als obere Begrenzung Mauerdurchbrüche in halbkreisförmiger Art zieren. Im unteren Teil erscheinen sie über dem Boden schwebend. Dadurch wird der Eindruck erweckt, als würden die Steintafeln mit den Inschriften dem Beschauer entgegenkommen. Die Steintafeln tragen in Unzialschrift die Worte geschnitten:



Sepp Jahn: „Heimkehrer“.

„Dem Vaterland — der Heimgekehrten Dank“

„Den Opfern schwerster Notzeit — Gottes Frieden“

„Für kommende Geschlechter — ernste Mahnung“

„Herr mach uns frei um Deines Namens willen“ (Psalm 78,9)

Vor den drei östlich gelegenen Mauernischen, die in einem Abstand von 70 cm angeordnet sind, befindet sich eine durchgehende Steinbank, die zur Rast und Besinnung einlädt. Hingegen befinden sich gegen Westen unterhalb der einzelnen Nische zwei Steinstufen, um den dort in Stein geschnittenen Psalm in seiner Bedeutung zu unterstützen. Gegen Westen ist das Denkmal durch einen fünf Meter hohen Pylon aus Steinquadern begrenzt, der in seinem unteren Teil die aufsteigende Linie des Berges übernimmt und im kühnen Schwung nach aufwärts führt. Auf vier kleinen Säulen, die dem Pylon aufgesetzt sind, ruht eine Steinschale von 2,20 Meter im Durchmesser, aus der bei feierlichen Anlässen eine mächtige Flamme gegen Himmel lodern wird.

Eine notwendige Entwässerung der Opferschale von Regen- und Schmelzwasser erfolgt durch ein System sinnreich konstruierter Rohrleitungen, die im Pylon eingebaut sind und in einem Wasserspeier außerhalb des Turmes enden.

Das Weihemal wurde mit Rücksicht auf die historische Bedeutung des Turmes und der Bedingung, daß keine wesentlichen Änderungen an dem Bau vorgenommen werden, in nahezu allen Teilen aus dem gleichen Baumaterial wie das der alten Burganlage errichtet. Auch die Plattform des Turmes ist in keiner Weise eingeengt worden noch behindern irgend welche Teile des Weihemales die schöne Fernsicht.

Auch der Zugang zur Plattform des Turmes erfolgt wie früher über mehrere aufwärtsführende Stufen, die in einer erweiterten Fläche vor dem bestandenem Tor auslaufen. Der Zugang selbst ist durch eine kunstgeschmiedete Eisentür abschließbar und wurde im Zuge der Denkmalerrichtung vom Kunstschlossermeister Johann Sommer nach dem Modell des Bildhauers Petrucci hergestellt und kann als wahres Kunstwerk bezeichnet werden.

Bemerkenswert ist noch, daß während der Bauzeit zwischen dem Gestalter des Denkmals Mario Petrucci und den mit den künstlerischen und bautechnischen Arbeiten betrauten Herren Ing. Franz Czernilofsky, Ing. Gustav Aufhauser, Kunstschlossermeister Johann Sommer, Ing. Hans Aue, dem technischen Bauleiter Ing. Alois Musil, dem akademischen Maler Alois Gieler

sowie mit den eingesetzten Facharbeitern und den Mitgliedern des Denkmalkomitees stets eine innige Zusammenarbeit bestand. Es wurde wohl selten ein Bau mit so viel Liebe und Herzlichkeit aufgeführt, wie das Heimkehrer-Gedächtnismal auf dem Leopoldsberg.

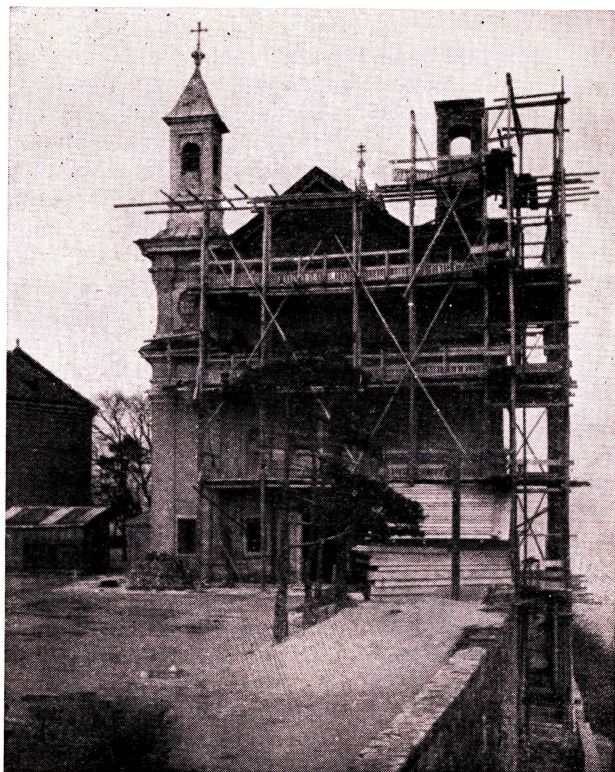
Als großer Förderer der Idee muß noch Hofrat Franz Burda genannt werden. Auch des akademischen Malers Sepp Jahn, dem Preisträger der Kriegsgefangenen-Postmarkenserie und der Sonderpostmarkenserie zu Gunsten der Wiederherstellung des Salzburger Domes, der in lebenswürdiger Weise dem Denkmalkomitee mehrere Zeichnungen zur Verfügung stellte, von denen drei in dieser Schrift Aufnahme gefunden haben, muß gedacht werden.

So erhebt sich nun auf dem historisch denkwürdigen Leopoldsberg das Heimkehrer-Gedächtnismal in schlichter und einfacher Form, Sinnbild einer harten, leidensvollen und sehn-suchtdurchzitterten Zeit. Und in der Nachbarschaft ist die altehrwürdige Kirche, das Symbol einer Jahrhunderte alten Geschichte zur Heimkehrerkirche, zur Kirche der Kriegsoffer, ihrer Angehörigen und späteren Nachfahren geworden, Vergangenheit und Zukunft wie in einem geheiligten Ringe zusammenschließend.

Eine tiefgreifende Idee hat auf dem Turm des alten Gemäuers der Burg wie auf keinem Platz in unserem teuren Vaterlande plastischen Ausdruck gefunden. Rein menschlich und erhaben über allen Unfrieden der Zeit ragt das Weihemal gegen den Himmel, dankend, klagend, mahnend, friedensuchend.

Große und edle Gedanken der Menschen unserer Heimat sind auf dem Leopoldsberg in Mauer und Stein erstanden!





Die am 7. Februar 1945 bombenbeschädigte Kirche auf dem Leopoldsberg im Wiederaufbau.



Die Kirche vor dem Bombenangriff.

EHRENTAFEL

Die Errichtung des Heimkehrer - Gedächtnismales
stand unter dem Ehrenschatze der Herren:

Bundeskanzler Dr. techn. h. c. Dr. agr. Ing.
Leopold Figl

Präsident d. Nationalrates Leopold Kunschak

Generalabt Propst Alipius Lindt

Bundesminister Dr. Felix Hurdes

Bundesminister Dr. Georg Zimmermann

Bundesminister Josef Kraus

Bundesminister Dr. Ernst Kolb

Bundesminister Dr. Peter Krauland

Bundesminister Dr. Karl Gruber

Bundesminister Erwin Altenburger

Staatssekretär Ferdinand Graf

Landeshauptmann von Niederösterreich Josef
Reither

Minister a. D. Präsident Nationalrat Ing.
Julius Raab

Minister a. D. Vizebürgermeister Lois
Weinberger

Landeshauptmannstellvertreter von Nieder-
österreich Präsident Ing. August Kargl